

Der
Deutsche Aufsatz
in Sekunda

von
Dr. Paul Döring,
Rektor und Professor.



Beilage zum Programm
des Königlichen Realprogymnasiums
zu Sonderburg.

1884. Nr. 273.

950 (1884)
6

1125,96



Der deutsche Aufsatz ist noch nicht lange ein Gegenstand des Schulunterrichts. Vor der Reformation ist natürlich von demselben keine Rede, aber auch die Reformation hat, wie Apelt (*Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums*, Leipzig, V. G. Teubner 1883) richtig bemerkt, nicht vermocht, dem gelehrten Schulwesen Deutschlands ein nationales Gepräge aufzudrücken. Die folgenden Jahrhunderte zeigen nur schwächere Anfänge zu einer Pflege der Muttersprache. Erst nach dem Aufblühen unserer Nationallitteratur kommt die Sache mehr in Fluß. Aber selbst 1801 enthält der Lehrplan von Schulpforta noch kein Deutsch.

Wenn nun sogar für Unterrichtsgegenstände, welche sich auf eine Tradition von vielen Jahrhunderten stützen, immer neue Reformvorschläge gemacht werden, so ist es nicht zu verwundern, daß die Erörterung über einen so jungen Lehrgegenstand wie der deutsche Aufsatz noch mit großer Lebhaftigkeit geführt wird. Am wenigsten hat dieselbe bisher auf die Sekunda Bezug genommen. Es soll daher im Folgenden über den deutschen Aufsatz in Sekunda einiges aus der Erfahrung Geschöpfte mitgeteilt werden. Wenn dadurch dem einen oder anderen Kollegen einiger Nutzen, den Schülern eine erfreuliche Erinnerung an gemeinsame Arbeit und den Eltern ein kleiner Einblick in die Thätigkeit der Schule gewährt wird, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht. Möge mir die Schwierigkeit des Gegenstandes die Nachsicht der Leser sichern.

Was zunächst die Thematata betrifft, so herrscht hinsichtlich derselben eine sehr große Verschiedenheit. Neben solchen, welche auch für Tertia sich eignen, finden sich solche, welche in Oberprima gestellt zu werden pflegen, und zwar durchaus nicht etwa nur derartige, welche auf den verschiedenen Bildungsstufen eine verschiedene Behandlung zulassen.

Apelt a. a. O. hat die sämtlichen Thematata, welche in dem Schuljahr 1878—79 an 276 Gymnasien, d. h. allen deutschen Gymnasien, an denen überhaupt die Thematata veröffentlicht werden, in Prima gestellt worden sind, in Rubriken geordnet

und einer Beurteilung unterworfen. Für meinen Zweck wird es genügen, die Themata der deutschen Aufsätze, welche im Schuljahr 1882/83 in den Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover aufgegeben sind, zusammenzustellen.

Themata, die deutsche Litteratur betreffend.

Inwiefern ist die Litteratur des deutschen Volkes bis zum 17. Jahrhundert eine nationale zu nennen?

Gunthers Brautfahrt.

Das Nibelungenlied, ein Lied der Treue.

Küdiger von Bechlarren im Nibelungenliede.

Warum Hagen Siegfried erschlug.

Welche Grundzüge des deutschen Nationalcharakters treten uns im Nibelungenliede entgegen?

Wie stellt sich Hagen zu der Fahrt und wie zeigt er sich auf der Fahrt zu den Hunnen?

Die Dekonomie des ersten Teils des Nibelungenliedes.

Hagens Anteil am Untergange der Burgunden.

Charakter der Kudrun verglichen mit dem der Krimhilde.

Die hervorragenden Waffen im Nibelungenliede.

Welche Aehnlichkeiten bestehen zwischen den drei Balladen Bürgers: Der brave Mann, wilde Jäger und Lenore?

Wie stellt uns Lessing in Minna von Barnhelm den Wirt dar?

Just und Werner in ihrem Verhältnis zu Tellheim.

Die Haupthandlung in Lessings Minna von Barnhelm.

Wie erklärt sich aus Tellheims Charakter sein Entschluß, die Verlobung mit Minna aufzulösen?

Die Vorabel des Dramas „Minna von Barnhelm.“

Der deutsche Soldat in Lessings Minna von Barnhelm.

Gang der Handlung in Lessings Minna von Barnhelm.

Die Fabel in Lessings „Nathan der Weise.“

Der Parabel von den drei Ringen bei Boccaccio und Lessing.

Der Gedankengang der Abhandlung Lessings über die Fabel.

Was sagt Lessing im Laokoön über den Schild des Achilles (Ilias 18, 468—616), sowie über homerische Gemälde überhaupt?

Wie kritisiert Lessing die Ansicht Winkelmanns über den Ausdruck des Schmerzes in der Gestalt Laokoöns? (Nach den Proben aus Laokoön bei Gopf und Paulsief).

- Die Einheit der Handlung im Tell.
- Wodurch weiß Schiller die That des Tell gegen Gefßler zu rechtfertigen?
- Die Frauencharaktere in Schillers Tell.
- Treiben der Landvögte in der Schweiz (nach Schiller).
- Inwiefern ist die Scene des Apfelschusses im „Tell“ der Höhepunkt des Dramas?
- Begegnungen Tells und Gefßlers.
- Mit welchen Gründen verteidigt Rudenz in Schillers „Tell“ seine Anhänglichkeit an Oesterreich?
- Charakteristik Tells und seiner Familie.
- Gang der Handlung in der Eingangsscene zu Schillers Tell.
- Gang der Verhandlungen auf dem Rütli.
- Der Gedankengang in Tells Monolog.
- Besteht Einheit der Handlung in „Wilhelm Tell?“
- Wie zeichnet Schiller in seinem „Wilhelm Tell“ die drei Häupter des Bundes?
- Tell erzählt seiner Frau die Rettung Baumgartens.
- Stauffacher erzählt seiner Frau den Erfolg seiner Reise.
- Die Thätigkeit Melchthals bei der Befreiung der Schweiz.
- Walther Fürst erzählt seiner Tochter den Apfelschuß und Tells Gefangennahme.
- Von welcher Seite lernen wir in der 1. Scene von Schillers Wilhelm Tell den Haupthelden des Dramas kennen?
- Der Inhalt von Schillers Wilhelm Tell.
- Die französischen Zustände bis zum Auftreten der Jungfrau von Orleans.
- Die kriegerischen Ereignisse in Schillers Jungfrau von Orleans.
- König Karl in Schillers Jungfrau von Orleans.
- Wie wird in Schillers Jungfrau von Orleans durch den Prolog der Konflikt vorbereitet?
- Johannas Verhalten gegen ihren Vater.
- Das Tragische im Charakter der Jungfrau von Orleans.
- Der Jungfrau von Orleans Jugend, Berufung und Aufbruch zum Kriege.
- Johannas Schuld.
- Welche Vorstellung von der Persönlichkeit der Johanna gewinnen wir aus dem Prolog von Schillers „Jungfrau von Orleans?“
- Worin besteht die Bedeutung der Montgomery = Scene in Schillers Jungfrau von Orleans?

Johanna von Orleans in der Geschichte und in der Schillerschen Dichtung.

Nach welchen Seiten bereitet der Prolog in der „Jungfrau von Orleans“ auf das Stück selbst vor?

Wie beweist Johanna, ehe sie ihr Gelübde bricht, ihre göttliche Sendung?

Die politische Lage Frankreichs nach dem Prologe in Schillers Jungfrau von Orleans.

Die beiden Monologe in Schillers Jungfrau von Orleans.

Ist Schillers Jungfrau von Orleans eine Botin Gottes oder des Teufels?

Die Gliederung der Handlung im 2. Akte der Jungfrau von Orleans.

Die Exposition in Schillers „Maria Stuart.“ (zweimal). Charakteristik Elisabeths von England, nach Schiller.

Die drei Staatsmänner der Königin Elisabeth, nach Schiller.

Burleigh und Talbot, jener der „böse Engel,“ dieser der Freund der Maria Stuart.

Wodurch wird im 1. Akt von Schillers „Maria Stuart“ unsere Teilnahme für die unglückliche Königin erregt?

Inwiefern tragen die von den Freunden der Maria Stuart unternommenen Befreiungsversuche dazu bei, den Untergang der schottischen Königin zu beschleunigen?

Charakteristik Talbots.

Marias Lage, ihr vermeintliches Recht, ihre Schuld und ihre Aussichten (nach Akt 1 der Maria Stuart).

Charakteristik des ersten Kürassiers in „Wallensteins Lager.“

Der Wachtmeister in Schillers „Wallensteins Lager.“

Wie wird uns in Wallensteins Lager das kaiserliche Heer geschildert?

Wallensteins Soldateska.

Octavio Piccolomini, nach Schiller.

Max Piccolomini.

Charakteristik des Schillerschen Wallenstein.

Durch welche Mittel weiß die Gräfin Terzky Wallenstein zum Abfall vom Kaiser zu bewegen?

Die Charaktere in Schillers „Braut von Messina.“

Der Einfluß des Ackerbaus auf die Entwicklung der Kultur.

Nach Schillers Gedicht „das eleusische Fest.“

Gedankengang in Schillers Spaziergang.

Bewahrt die Schillersche Ballade „die Kraniche des Ibykus“ die Einheit der Handlung?

Weshalb verwendet Schiller den Kampf mit dem Drachen als Episode in seiner gleichnamigen Ballade?

Volkessstimme, Gottes Stimme, mit Bezug auf Schillers „Kampf mit dem Drachen.“

Schillers Balladen nach ihren sittlichen Ideen gruppiert.
Schiller und Uhland als Balladendichter.

Die gute Sache stärkt den schwachen Arm, nachgewiesen an Damon in Schillers „Bürgschaft.“

Inhalt des Gedichtes „Die Teilung der Erde.“

Vergleichung zwischen Schillers „Taucher“ und „Handschuh.“

Wie wird Cassandra in dem gleichnamigen Gedicht von Schiller dargestellt?

Seelenstimmung der Troerinnen in Schillers „Siegessäfest.“

Charakteristik des Meisters in Schillers „Glocke.“

Gedrängte Inhaltsangabe des Liedes von der „Glocke.“

Der rechte Gebrauch der Zeit. Nach Schillers Spruch des Confucius.

Disposition der Ballade: Das eleusische Fest.

Wie zeichnet Schiller in seinen Balladen einen echten Ritter?

Der Charakter des Ritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen.“

Der Gedankengang in Schillers „Siegessäfest.“

Erklärung von Schillers „Mädchen aus der Fremde.“

Wie unterscheiden sich Schiller und Uhland als Balladendichter.

Die „Johanniter“, Epigramm von Schiller.

Erklärung von Schillers Gedicht „die Macht des Gesanges.“

Wie zeigt sich die Macht des Gesanges in Schillers Gedichten „der Graf von Habsburg“ und „die Kraniche des Ibykus“?

Charakteristik der deutschen Frau nach Schillers „Glocke“ und „Würde der Frauen.“

Gedankengang in Schillers „Ring des Polykrates.“

Schillers „Ring des Polykrates“ verglichen mit der Erzählung Herodots.

Gang der Handlung in Wielands Oberon.

Charakteristik Don Sanchos in Herders Sid.

Geschichte der Regierung Don Sanchos.

Sid in der Verbannung, nach Herder.

Widerstreitende Charaktere in Göthes „Göz von Berlichingen.“

Deutsche Zustände um das Jahr 1500 (nach Göthes Göz).

Göz und die Reichserecution (Göthe, Akt 3).

Georg und Karl von Berlichingen.

Götzens und Weislingens Jugendgeschichte nach Göthes Götz von Berlichingen, Akt 1.

Wie wird Weislingen für die Sache Götzens gewonnen?

Götz von Berlichingen", 2. Akt, 10. Scene nach Inhalt und Zweck.

Welche Personen lernen wir in der Exposition des „Götz“ kennen, und wie schildert der Dichter dieselben?

Die Dertlichkeiten in Göthes „Hermann und Dorothea.“

Die Stadt und das Dorf in Hermann und Dorothea.

Die Vorfabel in Göthes Hermann und Dorothea.

Womit werden wir bekannt gemacht in dem ersten Gesange von Hermann und Dorothea?

Hermanns Verhältniß zu Vater und Mutter.

Wie stelle ich mir den Wirth zum goldenen Löwen vor? (Hermann und Dorothea).

Haus und Leben des Kaufmanns in Göthes Hermann und Dorothea.

Inwiefern enthält Göthes Hermann und Dorothea eine Verherrlichung der Landwirthschaft?

Welche Episoden kommen in „Hermann und Dorothea“ vor, und wie sind dieselben motiviert?

Charakteristik der Löwenwirtin in Göthes Hermann und Dorothea.

Was erfahren wir über das Vorleben der in Göthes Hermann und Dorothea auftretenden Personen?

Wie wird der Löwenwirth für die Wünsche seines Sohnes gewonnen?

Bedeutung der Worte „Schicksal und Anteil“ für den ersten Gesang von Göthes Hermann und Dorothea.

Wie verhält sich die Episode von dem Brande des Städtchens zur Haupthandlung in Göthes Hermann und Dorothea?

Welche Rolle spielt die neue Kutsche des Löwenwirths in Göthes Hermann und Dorothea?

Hermanns erstes Zusammentreffen mit Dorothea.

Hermanns Werbung um Dorothea.

Welchen Einfluß hat Hermanns Zusammentreffen mit Dorothea auf das Familienleben des Löwenwirths?

Was hat Dorothea erlebt, bevor sie in Göthes „Hermann und Dorothea“ auftritt?

Das Städtchen in „Hermann und Dorothea.“

Das Haus des Wirths zum goldenen Löwen nach Göthes Hermann und Dorothea.

Welche Umstände bewirken in Göthes *Edmont* die Erbitterung und Auflehnung des Volkes gegen die spanische Herrschaft?

„Der Schatzgräber“ von Göthe.

Disposition und Gedankengang des „Sängers“ von Göthe.

Gedankengang in Göthes Gedicht „Zueignung.“

Göthes Balladen „der Erbkönig“ und „der Fischer“ mit einander verglichen.

Die Treue in Uhlands „Ludwig der Baier.“

Herzog Leopold in Uhlands „Ludwig der Baier.“

Der König in „des Sängers Fluch“ von Uhland.

Die Verwicklung in Uhlands „Ernst von Schwaben.“

Wie bewährt sich die Freundschaft zwischen Ernst und Werner? (Nach Uhlands Ernst von Schwaben.)

Was erzählt Uhland in seinen Balladen von der Macht des Gesanges?

Der König und sein Hof. (Nach „des Sängers Fluch“ von Uhland).

„Briny,“ nach Körners Drama.

Schloß Boncourt. Nach Chamisso's Gedicht.

Inhaltsangabe von Chamisso's „Salas y Gomez.“

Themata aus G. Freytag's „Ahnen.“

Ingos Empfang bei den Thüringern (Freytag, die Ahnen, 1. Band.)

Die Macht des Goldes (nach Geibel: Die Goldgräber).

Ein Heldenbrief (nach Redwitz, Lied vom neuen deutschen Reich).

Themata aus der fremdsprachlichen Lektüre.

Diomedes im Kampfe, nach *Ilias* V.

Zeus und die Achäer (im 8. Buche der *Ilias*).

Wie versuchen die Griechen den Achilles zu versöhnen?

(Nach *Ilias* IX.)

Odysseus in *Ilias* IX—XI.

Die Leichenfeier des Patroklos. (Nach *Ilias* XXIII.)

Homers Schilderung des Achilleischen Schildes.

Patroklos' und Hektors Bestattung.

Wie zeigt sich Athene als Schutz und Beistand des Telemachos? (Odyssee 1—3).

Des Odysseus Heimkehr. Nach Hom. Od. XIII.

Worauf beruht das Interesse, welches uns die Person des Cümäus einflößt?

Vergleich der Thätigkeit Athens und Spartas zur Zeit der Perserkriege. (Nach Isokrates Panathenaios).

Wie widerlegt Xenophon (Memorab. I cap. 1) den ersten Teil der gegen Sokrates erhobenen Anklage?

Was erfahren wir aus der sechzehnten Rede des Lysias über die Persönlichkeit ihres Sprechers?

Die Einrichtungen und Sitten der alten Gallier. (Nach Caes. de bello G. VI, 11—21).

Galbas Kampf mit den Veragrern und Sedunern. (Nach Cäsar).

Zug der Helvetier nach Gallien und ihre Besiegung durch Cäsar (Bell. Gall. I, 2—29).

Worauf beruht die Wirkung der Rede, welche Cäsar vor seinen Centurionen hielt, als der Kampf mit Ariovist bevorstand? Gedankengang und Composition des 4. Buches der Aeneide.

Die Laokoongruppe verglichen mit der Darstellung Vergils.

Der Tod des Priamus. (Nach Vergil).

Die Schicksale des Aeneas in Thrazien und Areta. Nach Verg. Aen. III, 1—192).

Welchem Zwecke dient die Episode vom Schilde des Aeneas in Vergils Aeneis?

Die Schlacht am trasimenischen See, nach Livius.

In welcher Weise befürwortet Cicero in der Rede pro lege Manilia die Wahl des Pompejus?

Wie widerlegt Cicero die von Torquatus gegen Publius Sulla vorgebrachten Anklagepunkte?

Die Rede Catilinas an seine Soldaten. (Nach Sallust).

Welche Gründe führt bei Sallust Cäsar dafür an, daß die Katilinarier nicht mit dem Tode bestraft werden dürften?

Napoleons Abschied von seiner Garde und Reise nach Elba. (Nach Thiers, Histoire de l'empire).

Schemata aus der Geographie und Geschichte.

Warum nennt man gerade den Rhein den deutschen Strom? Deutschland, das Herz Europas.

Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.

Einfluß der natürlichen Beschaffenheit Griechenlands auf den Charakter und die geschichtliche Entwicklung der Hellenen.

Inwiefern war der Verlauf der Geschichte Griechenlands durch die Gestaltung und Lage der Halbinsel bedingt?

Die eigentümliche Beschaffenheit des griechischen Landes.

Die Bedeutung der Nationalfeste für Griechenland.

Was hat die Griechen zu einem weltgeschichtlich bedeutenden Volke gemacht?

Entwicklung der Verfassung Athens bis zu den Perserkriegen.

Welche Umstände bewirkten das Entstehen und das Mißlingen der Kreuzzugsbewegung?

Vorzüge eines Küstenlandes vor einem Binnenlande.

Alexander der Große und Karl der Zwölfte von Schweden.

Eine Vergleichung.

Die Folgen des peloponnesischen Krieges.

Der dreißigjährige und der peloponnesische Krieg.

Der Auszug der Plebs auf den heiligen Berg.

Rom, zweimal die Weltbeherrscherin.

Karl der Große als Regent.

Die Ursachen des Untergangs der römischen Republik.

Meer und Wüste. Eine Vergleichung.

Welche Vorzüge hat Deutschland durch seine Lage und Bodengestaltung?

Wozu lernt man Geographie?

Der Kampf der Plebejer gegen die Patrizier.

Warum hat die Geschichte Napoleon I. den Beinamen der Große versagt?

Durch welche Beispiele aus der alten Geschichte kann ich die Wahrheit des Sprichworts beweisen: Undank ist der Welt Lohn.

Weshalb ergreifen wir in den punischen Kriegen für die Römer Partei?

Warum mißlang den Römern die Unterwerfung der Germanen?

Welche Vorteile und Nachteile bringt ein Fluß einer Landschaft?

Wodurch wird das Klima eines Landes bedingt?

Die Gliederung des Alpengebiets.

Beschreibung einiger Sehenswürdigkeiten Hannovers. In Briefform.

Welche Bedeutung haben Flüsse für ein Land?

Die germanischen Ordalien.

Gründe für die Erfolglosigkeit der Kreuzzüge.

David.

Welche Folgen hat der dreißigjährige Krieg für Deutschland gehabt?

Die Ursachen der Ueberlegenheit Europas über die andern Erdteile. (zweimal).

Charakteristik des jüngeren Kyros (nach Xen. Anab.)

Divide et impera, — eine Warnung für die Deutschen.

Urgeschichte der Schweiz.

Die Vorzüge der gemäßigten Zone.

Bedeutung des Mittelmeeres in kulturgeschichtlicher Beziehung.

Die wichtigsten Folgen der Perserkriege für Athen.

Das mittelländische Meer in seiner geschichtlichen Bedeutung

Vergleich der Thätigkeit Athens und Spartas zur Zeit der Perserkriege.

Warum läßt man mit dem Ende des 15. Jahrhunderts eine neue Periode in der Geschichte beginnen?

Allgemeine Themen.

Die gelinde Macht ist groß (Chrieform).

Nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod.

Das Wasser im Haushalt der Natur.

Das Wiederaufleben der Natur im Frühling.

Welchen Nutzen haben die Wälder für den Menschen?

Der Krieg als Freund und Feind der Künste.

Der Gegensatz in der Aussicht vom Elbdeiche.

Der Sonnenuntergang.

Die Vorteile des Fußreisens.

Geschichte eines Thalers, von ihm selbst erzählt.

Die Rose.

Nemo ante mortem beatus.

Der Herbst.

Das Meer als Freund des Menschen.

Homo non sibi natus, sed patriae.

Die Sprache des Herbstes.

Welche Veränderungen ruft der Eintritt des Frühlings in der Natur hervor?

Das Glück der ersten Jugendzeit.

Die Thränen.

Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelassen.

Der Aufenthalt in der Natur wirkt auf uns erfrischend, belehrend, erbauend.

Wer ist arm?

Sanctus amor patriae dat animum.

Ueber die Functionen des menschlichen Auges.

- Blinder Eifer schadet nur (Chrieform).
 Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten.
 Des Menschen Engel ist die Zeit.
 Der Tod ein Bruder des Schlafes.
 Welchen Nutzen gewähren uns die Wälder? (viermal).
 Der Edle lebt auch nach dem Tode fort und ist so wirksam,
 als er lebte.
 Der Strom als ein Bild des menschlichen Lebens.
 Auch der Winter hat seine Freuden. (zweimal.)
 Müßiggang ist des Teufels Ruhebank.
 Der Eintritt in ein neues Schuljahr.
 Das Lesen eine Kunst.
 Die verschiedenen Arten, andern seine Gedanken mitzuteilen.
 Wozu werden die Steine gebraucht?
 Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.
 Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
 Ueber unsere Nahrungsmittel.
 Welche Wichtigkeit hat heutzutage für uns das Papier?
 Wir würden viel entbehren, wenn wir keinen Sonntag hätten.
 Die Hand.
 Geringes ist die Wiege des Großen.
 Ist Reichtum ein Glück?
 Ehre dem Landmann! — Ehre dem Kaufmann!
 Die Tiere als Freunde des Menschen.
 Der Baum im Dienste des Menschen.
 Wie die Bienen Blumenäfte, also sammle Weisheit ein.
 Ist die Blütenzeit vorüber, wird der Blütenhonig dein (Chrie).
 Kenntnisse, der beste Reichtum.
 Festina lente (Chrie).
 Wohlthätig ist des Feuers Macht — die freie Tochter der
 Natur.
 Viele Menschen werden erst nach ihrem Tode gelobt.
 Vor der Gefahr zittre nicht, in der Gefahr bleibe ruhig,
 nach der Gefahr lache nicht.
 Not entwickelt Kraft. (zweimal).
 De mortuis nil nisi bene. (zweimal).
 Auch Dornen sind Königskronen.
 Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.
 Der Mensch bedarf des Menschen.
 Die Bedeutung des fließenden Wassers für das Leben und
 die Entwicklung des Menschen.
 Tau jeden richtigen Honigkaufer hört en lütt Beting Peyer.
 Fritz Reuter.

- Das Leben ein Kampf.
 Vorzüge und Nachteile des Landlebens.
 Die Bedeutung der Photographie.
 Das Gewitter. Eine Schilderung.
 Weihnachten, ein Winterfest.
 Hat das Sprichwort recht: Wer unter Wölfen ist, muß
 mit heulen?
 Wer ist unser Freund?
 Samariterliebe.
 Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen.
 Welche Vorteile gewährt uns das gesellige Leben?
 Ist die Sitte, das Andenken ausgezeichneten Männer durch
 Denkmäler zu ehren, löblich oder nicht?
 Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das
 Werk den Meister loben; doch der Segen kommt von oben.
 Die Bestimmung der Glocke.
 Ordnung regiert die Welt.
 Wer soll Lehrling sein? Jedermann. Wer soll Geselle sein?
 Wer was kann. Wer soll Meister sein? Wer was ersann.
 Fortes fortuna adjuvat.
 Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.
 Weshalb studieren wir die lateinische Sprache?
 Ueber den Wert der Gesundheit.
 Die Macht der Gewohnheit.
 Die edelsten Freuden des Jünglings.
 Das Anziehende einer Feuersbrunst.
 Welchen Nutzen und welche Annehmlichkeiten gewährt das
 Reisen?
 Wie die Saat, so die Ernte.
 Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet; doch den Verzagten
 holt er ein.
 Die Sprache des Herbstes.
 Der Frühling, ein Bild der Jugend.
 Die Licht- und Schattenseiten des Ehrgeizes.
 Rom ist nicht an einem Tage erbaut.
 Soll'n dich die Dohlen nicht umschrein, mußst nicht Knopf
 auf dem Kirchturm sein.
 Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der That.
 Nicht der ist auf der Welt verwaist, dessen Vater und
 Mutter gestorben, sondern der für Herz und Geist keine Lieb'
 und kein Wissen erworben.
 Der Ackerbau, der Anfang der Kultur.
 Ueber den Nutzen der Wälder.

Vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht.

Ueber den elegischen Charakter des Herbstes.

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Die guten Seiten der Armut.

Der Nutzen des Herbstes.

Gewöhne dich an Ordnung!

Ein guter Freund drei starke Brücken: in Freud, in Leid und hinterm Rücken.

Ferro nocentius aurum.

Die Zunge, das wohlthätigste und verderblichste Glied des Menschen.

Auf wievielfache Weise betrachtet der Mensch die Natur?

Die Entwicklung der Schreibkunst.

Der Ruhm der Ahnen ist der Hort der Enkel.

Daß ihr gehorchet, ist schon gut, doch fragt man noch, warum ihr's thut.

Das papierene Zeitalter.

Die Wichtigkeit der Wälder.

Laubwald und Nadelwald.

Wer am Wege baut, hat viele Meister.

Blinder Eifer schadet nur.

Der Einfluß des Winters auf unsere Gemütsstimmung.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen.

Was gebietet uns Schutz und Schonung der Vögel?

Die Ernte. Eine Betrachtung.

Vorzüge der Fußreisen.

Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehen, ein anderes zeigt die vollbrachte That.

Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Gold liegt tief im Berge.

Winters Abschied.

Das Geld ein guter Diener, aber ein böser Herr.

Die Gasthäuser nach ihren Lichtseiten betrachtet.

Wissen ist Macht.

Die Glocke in ihren Beziehungen zum menschlichen Leben.

Man lebt nur einmal in der Welt.

Ubi bene ibi patria.

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Die Erde das Erziehungshaus der Menschheit.

Entzwei und herrsche tüchtiges Wort, Verein und leite besserer Hort.

Welcher Unterschied ist zwischen Ursache und Veranlassung eines Krieges?

Welche Freuden bietet der Herbst den Landleuten? In Briefform.

Erlebnisse einiger Ferientage. In Briefform.

Was verleitet die Menschen, die Wahrheit nicht zu sagen?

Nur Beharrung führt zum Ziele.

Quos deus perdere vult, dementat prius.

Wenn nichts im Mörser ist, giebt's großen Lärm.

Es ist kaum anzunehmen, daß ein wesentlich anderes Bild sich ergeben würde, wenn man auch diese Zusammenstellung vervollständigen wollte. — Es geht aus derselben hervor, daß die Mehrzahl der Themata sich auf die deutsche Litteratur bezieht. Dies hat seinen Grund darin, daß die deutsche Litteratur naturgemäß den Mittelpunkt des deutschen Unterrichts bildet. Teilweise hängt es auch wohl damit zusammen, daß nicht immer die Lehrer des Deutschen in solchen anderen Fächern in Sekunda Unterricht erteilen, aus welchen sich Aufsatzthemata entnehmen lassen. Wenn im Folgenden hinsichtlich der Wahl der Themata, die für jeden Lehrer des Deutschen ein Gegenstand immer erneuten ernstern Nachdenkens ist, einige Vorschläge gemacht werden, so sollen dabei nicht die bekannten allgemeinen Regeln „das Thema sei der Fassungskraft der Schüler angemessen“ u. s. w. wiederholt werden. Vielmehr will ich versuchen, eine Reihe von Themen aufzustellen und ihre Aufeinanderfolge zu motivieren, um wo möglich ein leitendes Prinzip für das scheinbar dem Zufall überlassene Gebiet zu gewinnen. (Der Vorschlag Volkmanns (Progymnasmen Stettin 1861), die Progymnasmen der alten Rhetoren mutatis mutandis in der von den Alten überlieferten Reihenfolge von Tertia an den Aufträgen zu Grunde zu legen, hat, wie ein Blick in die Schulprogramme zeigt, wenig Anklang gefunden. In der That ist es bedenklich, die Chrie, die Gnome, die Widerlegung und andere, schwierigere Uebungen der Beschreibung voran gehen zu lassen). Ich schicke voraus, daß nach meiner Ueberzeugung, auch wo Ober- und Unter-Sekunda

Anmerkung. Bei der obigen Zusammenstellung haben mich mehrere meiner Herren Kollegen unterstützt, welchen ich hierdurch meinen besten Dank abstatte. Vier Programme von Anstalten der Provinz Hannover waren der Schulbibliothek noch nicht zugegangen. In einigen Programmen sind die Themata für Sekunda nicht mitgeteilt.

gemeinsam unterrichtet werden, doch in der Regel für beide Götten gesonderte Themata gestellt werden müssen. Es schließt dies nicht aus, daß bei der Vorbereitung des Aufsatzes in der Klasse Ober- und Unter-Sekundaner gemeinsam unter der Leitung des Lehrers an der Auffindung des Stoffes arbeiten, und daß es befähigten und fleißigen Schülern der Unter-Sekunda gestattet wird, das für Ober-Sekunda bestimmte Thema zu bearbeiten.

Die Themata für die Unter-Sekunda müssen durchgehends dem *genus historicum* angehören. Erst wenn die Schüler hierin die nötige Fertigkeit erlangt haben, kann ein Versuch mit den sogenannten gemischten Thematen oder auch mit dem *genus rationale* mit Aussicht auf Erfolg gemacht werden. Für Leser, welche mit den Kunstausdrücken der Rhetorik nicht vertraut sind, sei hier Folgendes bemerkt. Das *genus historicum* (von *ιστορέω* anschauen, d. h. durch die Sinne erkennen) umfaßt die Themata, zu denen der Stoff aus der Anschauung (eigenen oder fremden) oder aus der Erfahrung geschöpft ist, also hauptsächlich Erzählungen und Beschreibungen. Zum *genus rationale* gehören diejenigen Themata, zu welchen der Stoff durch Begriffe und durch Auffuchung ihrer Merkmale gewonnen wird. Die gemischten Themata schöpfen ihren Stoff zugleich aus dem historischen und dem rationalen Gebiet. Etwas anders A. Döring („Einige Regeln für die Disposition deutscher Aufsätze“ Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Dortmund. 1879.) Dort heißt es: Alle Aufsätze sind entweder Darstellungen oder Abhandlungen, oder sie gehören einer gemischten Gattung an. Die Darstellung behandelt einen thatsächlich gegebenen Stoff (*genus historicum*), die Abhandlung einen allgemeinen gedankenmäßigen (*genus rationale*); die gemischte Gattung entsteht durch Anwendung der Formen der Abhandlung auf thatsächlich Gegebenes.

Als ein Thema, welches geeignet ist, zuerst in Unter-Sekunda behandelt zu werden, möchte ich, falls dasselbe noch nicht in Tertia behandelt ist, das *curriculum vitae* der Schüler bezeichnen. Der Stoff ist jedem Schüler vollständig bekannt; es kann daher, ohne daß durch den Unterricht in dieser Beziehung etwas geboten wäre, unmittelbar an die Ausföhrung gegangen werden. Den Eifer der Schüler wird es dabei spornen, wenn der Lehrer sie darauf aufmerksam macht, daß wahrscheinlich jeder von ihnen in die Lage kommen wird, sein Leben beschreiben zu müssen. Für das Gelingen der Arbeit wird es von Nutzen sein, wenn der Lehrer die Disposition in der Weise mit den Schülern bespricht, daß er sie die richtige Reihenfolge der Angaben

selbst zu finden anleitet. Läßt man auf dieses Thema die Charakteristik einer Person, einer geschichtlichen oder einer Person aus einer Dichtung folgen, so ergibt sich aus diesen Arbeiten ganz naturgemäß, daß ein allgemeines Schema für Personenbeschreibungen gewonnen wird. Ein solches hat Hoffmann (Rhetorik, Buch II § 28) aufgestellt.

Es ist folgendes:

I. Äußere Verhältnisse.

1. Zeit und Ort der Geburt. Eltern und Erzieher. Gang der Bildung.
2. Stellung im Leben.
 - a. Privatverhältnisse (Familie, Freunde und Feinde).
 - b. Wirksamkeit im öffentlichen Leben.

II. Eigenschaften.

1. Körperliche: Gestalt, Kraft und Gesundheit, Ausdruck des Gesichts.
2. Geistige:
 - a. Temperament und Gefühl.
 - b. Intellektuelle. Gedächtnis, Phantasie, Verstand und Urteil (Witz, Scharfsinn).
 - c. Moralische. Triebe, Neigungen, Leidenschaften. In wie weit wurde der Wille durch diese bestimmt?

Es läßt sich gegen diese Einteilung einwenden, daß der Schüler in der Regel mit Teil II 2 nicht viel wird anfangen können; und daß es daher genügen muß, wenn er einige hervorragende Züge aus dem geistigen Wesen der zu charakterisierenden Persönlichkeit anführt. Als Einleitung könnte man dem Schüler empfehlen, die Stellung, welche die Person in der Geschichte oder in der Dichtung einnimmt, kurz zu bezeichnen. Den Schluß kann eine zusammenfassende Würdigung, eine Abwägung der Vorzüge und Mängel, ein Blick auf die Wirkungen, welche von der betreffenden Persönlichkeit auf die Nachwelt ausgegangen sind, oder auf die verschiedene Beurteilung bilden, welche ihr zu teil geworden ist. Was in jedem Falle das Angemessenste ist, lasse man die Schüler möglichst selbst finden. Welche Persönlichkeit der Geschichte oder Dichtung man charakterisieren läßt, hängt natürlich von dem Gang des Unterrichts ab. Damit die Arbeit nicht zu umfangreich werde, wird man häufig gewisse Beschränkungen eintreten lassen, z. B. man läßt von

Karl dem Großen etwa nur die friedliche Herrschertätigkeit darstellen, oder von Luther nur die Jugendgeschichte erzählen.

An die obigen Themata reihen sich am naturgemähesten Erzählungen solcher historischer Vorgänge an, welche den Schülern gerade durch den Unterricht bekannt geworden sind.

Das Schema für dieselben ist:

- I. Vorangehendes.
- II. Der Vorgang selbst (Beginn, Steigen, Höhepunkt, Abnahme, Ende).
- III. Die Folgen.

Wittlerweile wird auf irgend einem Gebiet die Lektüre so weit vorgeschritten sein, daß es möglich ist, eine Inhaltsangabe anfertigen zu lassen. Dabei ergeben sich für den Schüler eine Menge nutzbringender Aufgaben. Er soll lernen, das ausführlich Dargestellte kurz zusammen zu fassen, das Wesentlichste von dem Beiwerk zu scheiden, die Gliederung des Gelesenen aufzusuchen, angemessene Uebergänge von dem einen Teil zum anderen herzustellen u. s. w. Als nützliche Uebungen sind auch die sogenannten Vorfabeln von Dramen oder Epen anzusehen.

Hätte bei den bisher besprochenen Thematen der Schüler zu erzählen, oder zu referieren, so darf doch auch die Beschreibung nicht vernachlässigt werden. Einen Unterschied zwischen Beschreibung und Schilderung zu machen, scheint mir unthunlich. Mag man nämlich die Schilderung als Schönbeschreibung definieren oder als eine solche Beschreibung bezeichnen, bei welcher der Eindruck, welchen der zu beschreibende Gegenstand auf das Gemüt der Menschen macht, wiedergegeben wird, so hat beides keine Bedenken. In dem ersteren Falle verleitet man die Schüler, die Schönheit der Darstellung statt in ihrer Einfachheit, naturgemäßen Gliederung und Angemessenheit in allerlei aufgesetzten Flittern zu suchen, im letzteren verlangt man gar den Ausdruck von Gefühlen, welche dem Schüler in der Regel fremd sind, oder deren Ausprechen ihm nicht naturgemäß ist. Möge daher der Schüler bei seinen Beschreibungen vor allem nach Wichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung streben und nur da den Gefühlen, welche der zu beschreibende Gegenstand hervorrufft, einen Ausdruck geben, wo dies ganz ungezwungen geschehen kann.

Aus der Fülle von Gegenständen, welche von Untersekundanern beschrieben werden können, hebe ich folgende als besonders geeignet hervor: Gebäude, Städte, Gegenden, der Wald, das Thermometer, das Barometer, das specifische Gewicht, ein Spaziergang, eine Turnfahrt, Reisen und zwar sowohl wirklich gemachte als auch fingierte, ein Seesturm, etwa im

Anschluß an die Schilderung im ersten Buch der Aeneide oder an Ovid. Metamorph. XI, 478 ss., ein Gewitter, eine Feuersbrunst, eine Ueberschwemmung. Beschreibungen von Kunstwerken dürfen als zu schwierig von den Schülern nicht verlangt werden. Bei einzelnen dieser Themata ist Erzählung und Beschreibung mit einander zu verbinden. Ist z. B. das Thema „das spezifische Gewicht“ gestellt, so mag der Schüler zunächst erzählen, wie Archimedes dasselbe entdeckte, daran die Definition anschließen, sodann die Methoden zur Bestimmung des spezifischen Gewichts beschreiben und zum Schluß auf die Anwendung derselben hinweisen. Bei einzelnen Beschreibungen wird es dem Schüler eine Erleichterung sein, wenn er das Nebeneinander in ein Nacheinander verwandelt, z. B. bei der Darstellung eines Jahrmarktes oder eines Schützenfestes erzählt, wie er etwa gemeinsam mit einem Freunde den betreffenden Platz durchwandelt, und was er dabei erlebt und gesehen habe.

Es ist hier vielleicht der Ort, eine Meinung zu äußern über den häufig auftauchenden und hier und da auch angenommenen Vorschlag, daß die deutschen Aufsätze nicht von dem Lehrer des Deutschen allein, sondern auch von anderen Lehrern der Klasse aufgegeben und korrigiert werden möchten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß den einzelnen Fachlehrern die Beherrschung des aus ihrem Fache entnommenen Stoffes in der Regel leichter werden wird als dem Lehrer des Deutschen. Aber es ist die Frage, ob die ersteren auch immer geeignet und geneigt sein werden, das Interesse an der Belehrung über den betreffenden Gegenstand dem Streben nach stilistischer Förderung der Schüler unterzuordnen. In dem letzteren Falle würde allerdings das erwähnte Verfahren nutzbringend sein.

Es scheint mir empfehlenswert, bisweilen ein Thema in Form eines Briefes behandeln zu lassen, teils um daran die notwendigen Belehrungen über diese im Leben am häufigsten vorkommende Art der schriftlichen Mitteilung zu knüpfen, teils um dadurch den Geist des Schülers zu einer lebhafteren Art der Darstellung anzuspornen. Es eignet sich dazu natürlich bei weitem nicht jedes Thema; vielmehr würde bei den meisten wohl nur Anrede und Schluß ungezwungen die Form des Briefes aufweisen. Aber man darf in dieser Beziehung auch nicht allzu ängstlich sein. Z. B. würde bei passender Einkleidung sehr wohl eine Reise, eine Stadt, eine Naturerscheinung, das Landleben und anderes in einem Briefe beschrieben werden können. Obwohl über Geschäftsbriefe, Eingaben an Behörden das Notwendige gelehrt werden muß, so empfiehlt es sich doch nicht,

solche schreiben zu lassen, weil der denselben zu gebende Inhalt nur wenig bildenden Einfluß auf den Schüler ausüben würde. Ist der Schüler dahin gebracht, schreiben, d. h. seine Gedanken richtig und gewandt schriftlich ausdrücken zu können, so findet sich das Uebrige im Leben von selbst. Nur über die äußeren Formen, Titulaturen u. s. w. bedarf es schon auf der Schule einer Belehrung, damit der Zögling nicht nach Beendigung der Schulzeit allzu ratlos dastehe. Wie notwendig dies ist, sieht man daraus, daß selbst dem Gelehrtenstande angehörige Leute bisweilen Mühe haben, einen ordentlichen Brief zu schreiben. Es hat daher auch sein Gutes, einmal einen in Briefform abgefaßten Aufsatz nicht in das Heft eintragen, sondern wirklich als Brief konvertiert und adressiert einreichen zu lassen. Zu den für Unter-Sekunda passenden Thematens gehören auch die Vergleichen, über welche weiter unten zu handeln sein wird. Ist der Schüler durch die erwähnten Uebungen, zu denen etwa noch eine stilistische Uebersetzung eines Abschnittes aus der Klassenlektüre hinzutreten kann, zu einiger Korrektheit und Gewandtheit im Ausdruck gelangt, so mag zum Schluß einmal ein Versuch in der Behandlung eines allgemeinen Themas gemacht werden. Es dürfte sich hierzu am besten die Erklärung eines Sprüchwortes oder einer leichten Sentenz eignen. Während sonst die sogenannten freien Thematens ihre großen Bedenken haben und in der Regel dem Schüler nur die Wahl auferlegen, ist es hier am Platz, die Schüler zu eigener Wahl eines Themas aufzufordern oder ihnen wenigstens die Wahl zwischen mehreren von dem Lehrer gestellten zu lassen. Der letztere erfährt so am besten, welches Gebiet der Lebenserfahrung einem jeden Schüler am meisten zugänglich ist, oder worauf derselbe seine Gedanken gerade am liebsten richten will. Natürlich wird der Lehrer sich die Bestätigung der von den Schülern getroffenen Wahl vorbehalten und jedes der angenommenen Thematens mit den Schülern besprechen, teils um sich im voraus zu überzeugen, ob das Thema im Allgemeinen richtig aufgefaßt ist, teils um einige nützliche Fingerzeige zu geben oder vor landläufigen Fehlern z. B. allzu allgemeinen Einleitungen zu warnen.

In Ober-Sekunda müssen zunächst die Uebungen an Thematens aus dem *genus historicum* wiederaufgenommen werden; denn es gehört viel dazu, auf diesem Gebiet zu einer gewissen Meisterschaft zu gelangen.

Die Aufgaben werden schwieriger als in Unter-Sekunda, die Vorbereitung beschränkt sich auf wenige Andeutungen, die

Anforderungen an den Schüler werden größer. Sehr förderlich ist es, zwischen den Aufgaben für beide Cöten einen gewissen Parallelismus herzustellen. Ist z. B. in der Klasse „Hermann und Dorothea“ gelesen und erklärt worden, so können, während die Unter-Sekundaner die Vertlichkeit beschreiben, den Inhalt eines Gesanges erzählen, den Gang der Handlung darstellen, die Ober-Sekundaner sich an der Charakteristik der Hauptpersonen versuchen, oder die epischen Verzahnungen in dem Gedicht zusammenstellen, oder wohl gar eine der in dem Gedicht vorkommenden Sentenzen behandeln, oder im Anschluß an dasselbe die Neugier von ihrer guten und ihrer schlimmen Seite betrachten, oder den Leichtsinn unter dieselben Gesichtspunkte bringen. Erzählen die Unter-Sekundaner das Leben des Alcibiades, so können die Ober-Sekundaner an dem Beispiel desselben nachweisen, daß große Geistesgaben ohne sittliche Gesinnung keinen Wert haben. Charakterisieren die Unter-Sekundaner Personen aus „Wallensteins Lager,“ so mögen die Ober-Sekundaner das Typische in denselben auffuchen, mittelst dessen Schiller es vermocht hat, ein Bild von dem Heere Wallensteins zu geben, ohne doch den einzelnen ihre Individualität zu nehmen. Erzählen die Unter-Sekundaner Abschnitte aus dem Leben Luthers, so können die Ober-Sekundaner allgemeinere Themata aus der Reformationsgeschichte behandeln, z. B. „Wie zeigt sich das Walten der göttlichen Vorsehung in der Geschichte der Reformation.“

Wir haben in dem Gesagten schon zu dem genus rationale hinübergeleitet. Aber ehe wir uns näher mit demselben beschäftigen, ist es notwendig von den Vergleichen zu sprechen. Dieselben können von Tertia bis Prima mit Nutzen angestellt werden, falls die Gegenstände der Fassungskraft der Schüler angemessen sind und das Interesse derselben anregen. Zu vermeiden sind natürlich solche Vergleiche, welche nur ein Spiel des Witzes sind, zu wählen Gegenstände bei welchen wirklich eine entschiedene Ähnlichkeit herauszufinden ist, und deren Verschiedenheit dahin führt, das Wesen eines jeden klarer erkennen zu lassen z. B. die phöniciische und die griechische Kolonisation, der peloponnesische und der dreißigjährige Krieg, Pausanias und Wallenstein, die Perserkriege und die Freiheitskriege. Es ist notwendig, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß die Einteilung: I. Ähnlichkeiten, II. Verschiedenheiten zu Wiederholungen führt, und daß es besser ist, ein dem übergeordneten Begriff entnommenes Schema zu legen und an den einzelnen Teilen desselben die Vergleichung durchzuführen. Sollen z. B. Länder mit einander verglichen werden, so wird sich der

Schüler daran erinnern müssen, daß bei den geographischen Beschreibungen eine bestimmte, keineswegs willkürliche, sondern aus dem Wesen der Sache geschöpfte Ordnung beobachtet wurde. Das Physikalische wurde vor dem Politischen behandelt, weil das letztere von dem ersteren abhängig ist, die vertikale Gliederung ging der Betrachtung der Binnengewässer voran, weil diese durch jene bestimmt werden. Hinsichtlich der physischen Beschaffenheit eines Landes kann man zwischen dem Anorganischen und dem Organischen scheiden und das erstere in das feste, flüssige und luftförmige Element, das letztere in das zum Pflanzen- und das zum Tierreich Gehörende einteilen. Bei der politischen Geographie ist die Vergangenheit d. h. nur dasjenige aus derselben, welches zum Verständnis der Gegenwart unumgänglich notwendig ist, und die gegenwärtige Beschaffenheit des betreffenden Landes darzustellen. Es ergibt sich aus dem Gesagten folgendes Schema für die Beschreibung eines Landes.

I. Physikalische Geographie.

1. Die anorganische Natur
 - a. des festen Elements (Lage, Grenzen, Umgebung, Größe, Gestalt, horizontale und vertikale Gliederung, Bodenbeschaffenheit).
 - b. des flüssigen (Meerbusen, Wasserläufe und Binnenseen).
 - c. des luftförmigen (Klima).
2. Die organische Natur.
 - a. Flora.
 - b. Fauna.

II. Politische Geographie.

1. Geschichtliches.
2. Gegenwärtige Staatsverhältnisse, Einwohnerzahl, Kulturzustand.

Bei der Vergleichung von Ländern würde dieses Schema in der Weise zu Grunde gelegt werden können, daß bei jedem einzelnen Teil die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten dargestellt werden.

Das obige Beispiel hat uns unwillkürlich in das geographische Gebiet hineingeführt. Ich möchte behaupten, daß aus demselben außerordentlich fruchtbringende Themata entnommen werden können, und daß recht eigentlich in Obersekunda der Platz für dieselben ist. Der Grund ist folgender. Es soll in dieser Klasse, nachdem bisher in ziemlich elementarer Weise verfahren ist, angestrebt werden, den Schüler zu den

Anfängen einer wissenschaftlichen Darstellungsweise hinüberzuleiten. Es ist dies eine sehr schwierige Aufgabe. Sobald man etwas zu weitgehende Anforderungen macht, können die Schüler nicht folgen. Da bietet sich denn das Gebiet der Geographie als ein solches dar, auf welchem verhältnismäßig leicht die Erscheinungen unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht und von diesen aus betrachtet werden können, so daß die Schüler dadurch ihrer Bildungsstufe angemessen, im synthetischen und analytischen Verfahren, in der Induktion und Deduktion geübt werden. Geeignete Themata sind u. a.: das Uebergewicht Europas über die anderen Erdteile. Warum ist Europa nicht als eine Halbinsel Asiens aufzufassen? Die Vorzüge der gemäßigten Zone. Deutschland das Herz Europas. Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze (Arndt). Warum ist der Rheinstrom den Deutschen so lieb? — Sind die Schüler in solchen Darstellungen geübt, so werden sie sich selbst an den Ausspruch Ritters: „Die Erde das Erziehungshaus der Menschheit“ wagen dürfen.

Eine angemessene Aufgabe für Ober-Sekunda ist ferner die Erklärung von Gedichten. Die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, die hierbei in Betracht kommen, sind nach Naumann (Anleitung zur Abfassung von Aufsätzen): 1. Der Ursprung und die Grundlage oder Quelle des Gedichts, 2. der Inhalt desselben, 3. die Gliederung und der Grundgedanke, 4. die Form in Beziehung auf Strophenbau, Reim, Versmaß, etwaige Mängel oder besondere Schönheiten der Darstellung, 5. die Gattung und Art des Gedichts, 6. der Charakter der Personen, 7. das Verhältnis zu anderen denselben Stoff behandelnden Gedichten. Natürlich sind nicht immer alle diese Punkte zu berücksichtigen, sondern nur diejenigen, welche für das Verständnis des Gedichtes von Wichtigkeit sind.

Sobald gemischte Themata, oder solche, welche dem genus rationale angehören, behandelt werden, wird es sich als notwendig erweisen, den Schüler im Bestimmen von Begriffen zu üben. Es muß dabei theoretische Belehrung und praktische Uebung Hand in Hand gehen. Am besten knüpft man wohl an die dem Schüler aus dem mathematischen Unterricht bekannten Definitionen an. Es kann an denselben am leichtesten erklärt werden, was man unter Inhalt und Umfang der Begriffe versteht, und daß beide in umgekehrtem Verhältniß zu einander stehen. Daran schließen sich Uebungen im Definieren von Begriffen naheliegender Dinge z. B. Tisch, Stock u. s. w. Es wird dabei zuerst der nächstliegende übergeordnete Begriff auf-

gesucht und sodann die unterscheidenden Merkmale hinzugefügt. Sehr nützlich ist auf dieser Stufe die Erklärung von Synonymen z. B. Eitelkeit, Hochmut, Hoffart, Selbstgefühl, Selbstbewußtsein, Stolz. Man suche überhaupt solche Gegenstände auf, über welche sich jeder einigermaßen geweckte Schüler schon einmal Gedanken gemacht haben muß, oder über die er doch leicht zum Nachdenken gebracht werden kann, z. B. Sprache (Thema: Die Zunge das nützlichste und verderblichste Glied des Menschen), Besitz (Thema: Mancher ist arm bei großem Gut, und mancher ist reich bei seiner Armut), Arbeit (Zahllose Themata), Natur und Stellung des Menschen zu derselben (Thema: Der Anblick der Natur demütigt und erhebt den Menschen). Es wird sich hiebei die Gelegenheit ergeben, den Unterschied zwischen konträrem und kontradiktorischem Gegensatz zu erklären und auseinanderzusetzen, warum der erstere für die Disposition brauchbarer ist als der letztere. Keineswegs überflüssig ist es, den Schülern scheinbar selbstverständliche Dinge einzuschärfen z. B., daß die Teile sich untereinander ausschließen, daß sie vereint das Ganze ergeben müssen, daß sie nichts enthalten dürfen, was nicht zu dem Ganzen gehört, und daß nichts zu dem letzteren Gehöriges in ihnen fehlen darf. Endlich muß auch versucht werden, die Schüler über das Wesen der *partitio* und *divisio* aufzuklären. — Nebenbei kann auch den Schülern gesagt werden, was disjunkte Begriffe sind, und es wird ihnen Vergnügen machen, sich bei dieser Gelegenheit darüber klar zu werden, warum der Titel einer Zeitschrift „Blätter für Geist, Gemüt und Publicität“ ein verfehlter ist.

Es wird zwar in der Regel nicht glücken, sofort bei allen Schülern ein volles Verständnis zu erzielen, wenn man aber immer auf's neue praktische Uebungen und theoretische Erörterungen in die richtige Verbindung mit einander bringt, so wird man jedenfalls die Schüler fördern und dem Unterricht in der Prima in ersprießlicher Weise vorgearbeitet haben.

Hinsichtlich der Disposition macht A. Döring a. a. O. den Vorschlag, den Aufsatz bestehen zu lassen aus Einleitung, Ausführung und Schluß. Zur Ausführung gehört 1. Erklärung, 2. Begründung. Die Erklärung sei der Einheitspunkt des Aufsatzes, ein Urteil, das den wesentlichen und einheitlichen Grundzug des Darzustellenden ausspricht. Apelt a. a. O. Seite 202 f. erklärt dieses Verfahren in vielen Fällen für empfehlenswert, hält dasselbe aber für verfehlt bei der aufsatzmäßigen Behandlung von Definitionen. Er meint, es müsse nach dem Vorbilde des Sokrates oder Lessings von einem leicht

in die Augen fallenden Hauptmerkmal des Begriffs ausgegangen oder auch derselbe zunächst negativ durch Unterscheidung von verwandten Begriffen abgegrenzt und dann in fortschreitender Betrachtung die übrigen Merkmale entwickelt werden. Mir scheint dies bei der von A. Döring vorgeschlagenen Weise zu disponieren keineswegs ausgeschlossen zu sein.

Eine unentschiedene Frage ist es, ob die Thrie sich als Schüleraufsatz empfehle. Während von vielen Seiten dieselbe entweder ganz verworfen oder höchstens einzelnen Teilen derselben bei der Inventio ein Platz eingeräumt wird, schreibt die Schulordnung für die Studienanstalten im Königreich Baiern vom Jahre 1874 in § 9 Absatz 20 dieselbe ausdrücklich vor. Auch mir scheint die Thrie, wenn man den Schüler vor den Fehlern, welche dabei leicht gemacht werden z. B. daß die laus auctoris allzu allgemein gehalten wird, im voraus warnt, und ihn nicht slavisch daran bindet, jeden Teil, auch den für das gerade vorliegende Thema unfruchtbaren, zu behandeln, eine nützliche Übung zu sein. Für die Thrie sprechen sich aus Döderlein in dem Programm der Studienanstalt zu Erlangen 1849 und Volkmann „Ueber Progymnasmen,“ Stettin 1861. — Der erstere sagt („Öffentliche Reden mit einem Anhang pädagogischer und philologischer Beiträge.“ Frankfurt und Erlangen 1860) über die Thrie folgendes: „Die veralteten Schulübungen, Thrien genannt, waren gar keine üble Einrichtung. Man kann einem Schüler leicht allzu früh eigne, freie Produktionen zumuten und ihn zu altklugen, seinen Fahren übel anstehenden Reflexionen verleiten; man kann aber die Anregung und Übung des Reflexionsvermögens auch leicht allzu lange verschieben, den Knaben oder angehenden Jüngling allzu lange als Kind behandeln. Zwischen beiden Extremen bildet jene alte Schulübung eine wohlthätige Mitte, die sogenannte Thrie, welche einerseits die freie Produktion in Anspruch nimmt, andererseits diese durch eine stereotype Ordnung der Gedanken am Gängelbände leitet.“

Ein Versuch, den ich vor mehreren Jahren machte, die Sekundaner ein Thema (Vandleben und Leben in der Stadt) in Form eines Dialogs behandeln zu lassen, fiel ungünstig aus, so daß ich denselben nicht wiederholt habe. Nicht besser glückte es, die Schüler zu einem Satz aus der Moral eine Fabel erfinden zu lassen, welche denselben veranschaulichen sollte.

Es ist eine allgemein als berechtigt anerkannte Forderung, daß sämtliche Unterrichtsgegenstände dem Deutschen eine Förderung gewähren müssen. Gewöhnlich wird dies dahin

näher bestimmt, daß in allen Stunden auf einen guten deutschen Ausdruck Gewicht gelegt, und daß die Schüler dazu angehalten werden sollen, ihre Antworten in der Regel in ganzen Sätzen zu geben. — Aber auch wo das letztere nicht geeignet erscheint, sollte doch wenigstens verlangt werden, daß die Antwort in Bezug auf ihre grammatische Form zu der Frage passe und nicht, wie es häufig geschieht, absolut hingestellt werde.

Eine weitergehende Forderung wird von Willmann (Pädagogische Vorträge, Leipzig 1869) im Anschluß an Herbart ausgesprochen. Die betreffende Stelle findet sich in den Aphorismen zur Pädagogik (Kleine philosophische Schriften Band III Seite 389) und heißt: „Warum können die jungen Leute keinen guten schriftlichen Aufsatz machen? Weil sie stets nur vorge-schriebene Reihen auswendig lernten, oder nach vorgezeichneter Form dieselben verknüpften, oder darin einschalteten. Nun sollen sie die Vorstellungen steigen lassen. Aber welche? Allgemeine Begriffe oder historische Gegenstände. Aber sie kleben am Einzelnen und am Gegenwärtigen. Wollen sie darüber hinaus, so haben sie keine ablaufenden Reihen, oder dieselben geraten in's Stocken.“ Um diesem Mangel abzuhefeln, ist es notwendig, in allen Unterrichtsgegenständen die Schüler recht häufig von dem Besonderen zum Allgemeinen und von diesem wieder zurück zu den Einzelheiten übergehen zu lassen; auch müssen, um die Gedanken in Fluß zu bringen und das erlangte Wissen zur Anwendung bereit zu machen, möglichst viele Verknüpfungen sowohl zwischen den einzelnen Teilen eines jeden Unterrichtsgegenstandes als auch der einzelnen Lehrfächer untereinander hergestellt werden.

Unter den vielen Vorschlägen zur Hebung des Unterrichts im deutschen Aufsatz, welche in der letzten Zeit gemacht worden sind, scheint mir ganz besondere Beachtung der zu verdienen, daß der Lehrer gewissermaßen als positive Ergänzung zu der Korrektur der deutschen Aufsätze nach Rückgabe derselben den Schülern einen Aufsatz über das behandelte Thema vorlese oder zum Lesen in die Hand gebe. Am besten ist es, wenn dieser sogenannte Musteraufsatz von dem Lehrer selbst verfaßt ist. Mehrere solcher Aufsätze hat Zorn „Der deutsche Aufsatz in der ersten Gymnasialklasse.“ Programm der Studienanstalt Hof. 1883 mitgeteilt. Auch ich habe mit dem erwähnten Verfahren, obwohl ich es bisher nur dann und wann angewandte, günstige Erfahrungen gemacht. Es mögen einige zu dem erwähnten Zweck ausgearbeitete Aufsätze hier eine Stelle finden.

Vergleichung des dorischen und des ionischen Stammes.

Während in dem durch Sage und Dichtung verklärten jugendlichen Heldenzeitalter des griechischen Volkes unter den Stämmen desselben die Achäer so sehr hervorragten, daß ihr Name oft für den der gesamten Nation gebraucht wurde, sind in der historischen Zeit die Jonier und die Dorier die eigentlichen Träger der geschichtlichen Entwicklung. Es wird daher für die Erkenntnis des hellenischen Wesens von Nutzen sein, die Eigentümlichkeiten dieser beiden Führerstämme mit einander zu vergleichen.

Was zunächst das Gemeinsame derselben betrifft, so ist es der Hauptsache nach dasjenige, was allen Hellenen gemeinsam eignet und bei den Doriern und Joniern nur zu einer besonders kräftigen Ausprägung gelangt.

Gemeinsam ist ihnen das Bewußtsein der Abstammung von demselben Stammvater Deukalion, welches in dem genealogischen Mythos von Hellen, dem Sohne des Deukalion, dem Vater des Aeolus, Dorus, Xuthus und den Söhnen des letzteren, dem Ion und Achäus, einen Ausdruck fand.

Gemeingut aller Hellenen ist ferner die herrliche Sprache, die mit der Zeit zum vollendeten Kunstwerk ausgebildet, dem Gedanken in seinen feinsten Wendungen und Verzweigungen zu folgen vermochte und weder an anmutiger Fülle, noch an Bestimmtheit, noch an Schönheit des Klanges jemals übertroffen worden ist. Die Verschiedenheit der Dialekte hinderte nicht, daß sich die verschiedenen Stämme mit Leichtigkeit verstanden und gerade durch die Sprache den Barbaren gegenüber als ein Volk fühlen lernten.

Ebenfalls herrschte Einheit auf dem Gebiete der Religion. Einig waren die Hellenen in der Verehrung des olympischen Götterkreises und der sich an denselben anschließenden Untergottheiten. Wenn gleich daneben noch Raum war für den besonderen Cultus von Stammesheroen und Lokalgottheiten, so war doch die Gesamtanschauung von den Göttern als personifizierten Naturgewalten allen Hellenen gemeinsam. Sie legten diese Gemeinsamkeit auch in einer das ganze Volk umfassenden Weise an den Tag bei den großartigen Festspielen, den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, bei denen von den entlegensten Küsten, wo nur immer Hellenen sich angesiedelt hatten, die Festgenossen zusammenströmten, um in gemeinsamer Feier den Göttern ihr Bestes, ihre edelsten körperlichen und geistigen Fähigkeiten darzustellen und zu weihen.

Uebereinstimmung herrschte sodann bei allen Hellenen in der Auffassung der wichtigsten Lebensverhältnisse, z. B. der Familie und der Grundzüge des Staatswesens. Gemeinsam ist ihnen auch der Sinn für das Maßvolle und für Formenschönheit, gemeinsam endlich eine stauenerregende Frische und Elasticität in ihrem ganzen Thun und Wesen.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein Volk von solcher Lebensfülle auch den Trieb in sich trug, in seinen einzelnen Theilen zu besonderer, eigenartiger Ausgestaltung seines Wesens zu gelangen. Namentlich trägt die Entwicklung seiner beiden Hauptstämme, der Dorier und Jonier einen durchaus verschiedenartigen Charakter. Hierauf mag neben der ursprünglichen Anlage wohl besonders die Verschiedenheit ihrer Wohnsitze und ihrer Geschichte von Einfluß gewesen sein. Am schärfsten tritt dieser Unterschied in den Hauptstaaten der beiden Stämme, Athen und Sparta zu Tage.

Die Jonier sind durchweg Küstenbewohner und daher auf Schifffahrt und Handel mit all ihren Segnungen und all ihren Gefahren hingewiesen. Die Dorier dagegen, aus einer im Inneren von Griechenland gelegenen Gebirgslandschaft stammend, haben auch, nachdem sie den Peloponnes erobert hatten, den Charakter als Bewohner des Binnenlandes meistens behalten. Ihr Dialekt ist, da der Stamm seine Jugend und Entwicklungszeit in einem Berglande verlebt hat, rauher und an Aspiraten reicher als der ionische, welcher, wie es bei Küstenbewohnern zu sein pflegt, mehr weich und lispelnd klingt.

Die Hauptbeschäftigung der Dorier, soweit nicht der Staat ihre Kraft in Anspruch nimmt, ist der Ackerbau. Dies verlieh ihrem Sinn Stetigkeit und treues Festhalten am Hergebrachten, während die Jonier als Seefahrer immerfort Neues kennen lernten und dadurch beweglicher und veränderungsfüchtiger wurden.

In diesen Charaktereigentümlichkeiten wurden die beiden Stämme noch bestärkt durch die Verschiedenheit ihrer Staatsverfassungen. Während nämlich die Dorier nach der Eroberung des Peloponnes als ein Kriegsadel einer unterworfenen Bevölkerung gegenüberstanden, was von selbst zu aristokratischen oder oligarchischen Staatseinrichtungen führte, finden sich bei den Joniern durchweg demokratische Verfassungen.

Auch in der Kunst macht sich die Stammesverschiedenheit geltend. Man vergleiche z. B. die ruhige, schlichte Kraft der dorischen Säule mit der Schlantheit und Zierlichkeit der ionischen. Kurz Dorier und Jonier scheinen dazu bestimmt, einander zu

ergänzen und die verschiedenen Seiten des griechischen Wesens zur Darstellung zu bringen. Auf ihrem Verhältnis zu einander beruht im Großen und Ganzen die Entwicklung des griechischen Volkes. Als sie einig waren, leisteten die Griechen den Persern erfolgreichen Widerstand, als sie sich in furchtbar blutigem Kriege entgegen traten, wurde Griechenland unheilbar zerrüttet.

Charakteristik Alexanders des Großen.

Einleitung.

Kurze Darlegung der weltgeschichtlichen Bedeutung Alexanders. Als die Freiheit Griechenlands verloren gegangen war, verkörperte sich noch einmal alle Herrlichkeit des griechischen Wesens in dem Sohn des Bezwinners der Griechen, Alexander von Macedonien, der bestimmt war griechische Waffen und griechische Bildung bis zu den Ufern des Indus zu tragen.

I. Äußere Verhältnisse.

1. Eltern und Erzieher. Gang der Bildung.

Von seinem Vater Philipp hatte er die kriegerische und staatsmännische Tüchtigkeit, von seiner Mutter Olympias, einer Tochter des Arsaciden Neoptolemos aus Achilles' Geschlecht, den unwiderstehlichen Trieb zum Außerordentlichen, Wunderbaren und Geheimnißvollen geerbt. Senen herrlichsten der Helden Griechenlands, von dem er mütterlicherseits seine Abstammung herleitete, hat er sich von Kindheit an zum Vorbild genommen.

Von Leonidas, einem nahen Verwandten seiner Mutter, wurde er in allen körperlichen Übungen trefflich geschult und mit der äußersten Strenge an die größten Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt. Als aber der allzu finstere Ernst des Leonidas anfang, ungünstig auf die Gemütsentwicklung des feurigen Knaben zu wirken, wurde er dem Akarnanier Lysimachus übergeben, demselben, welchem er später in Kleinasien das Leben rettete. Dieser, nicht frei von Eitelkeit und zur Schmeichelei geneigt, bewahrte seinen Zögling nicht vor höfischer Weichlichkeit. Der unvermittelte Gegensatz zwischen seiner Erziehungsweise und der rauhen Strenge des Leonidas war nur zu geeignet, die Maßlosigkeit in dem Wesen Alexanders noch zu steigern und würde noch viel unheilvoller gewirkt haben, wenn es nicht Philipp gelungen wäre, Aristoteles, den größten Philosophen Griechenlands, für die Erziehung seines nunmehr dreizehnjährigen Sohnes zu gewinnen. Acht Jahre lang hat sich Alexander der Leitung des Aristoteles erfreut, und nie hat ein ausgezeichneterer

Lehrer einen begabteren Schüler unter seiner Obhut, gehabt. Nicht im Geräusch des glänzenden Hofes von Pella, sondern in dem stillen Nymphenhain Mieza unterwies Aristoteles seinen Zögling zugleich mit einigen Altersgenossen desselben, in der Grammatik, Rhetorik, Musik und in allen denjenigen Wissenschaften, durch welche der Geist zu edler und freier Bildung geführt wird. Namentlich leitete er ihn tief in das Verständnis der homerischen Gedichte ein, aus welchen Alexander sein Ideal von Heldengröße schöpfte, und welche ihm so lieb und teuer wurden, daß er sich sein Leben lang nicht von ihnen getrennt hat. — Damals wurden von ihm auch jene Freundschaften für's Leben mit Hephästion, den er seinen Patroklos nannte, mit Ptolemäus und Nearchus geschlossen. Dabei wurde auch seine körperliche Ausbildung keineswegs vernachlässigt, und bald that er es an Kraft und Gewandtheit allen seinen Altersgenossen zuvor.

Kein Wunder also, daß Philippus stolz auf einen solchen Sohn und ihm einst sagte: „Suche Dir ein anderes Reich! Macedonien ist für Dich zu klein.“ — Aber nicht un-

2. Stellung im Leben
a. Privatverhältnisse (Familie, Freunde und Feinde).

trübt sollte seine Jugendzeit verlaufen. Sein Vater Philippus verstieß seine Gemahlin Olympias und behandelte auch den Sohn mit Mißtrauen und Härte. Als Philippus ermordet wurde, hatte Alexander den Schmerz, daß man ihn für den Anstifter des Mordes hielt; und sein Oheim Attalos trachtete darnach, ihm die Herrschaft zu entreißen. Alexander ließ ihn töten und wandte sich dann dazu, die Aufstände in Griechenland und Thrazien zu unterdrücken. Erst nachdem dies vollbracht war, konnte er an seine von dem Vater hinterlassene Lebensaufgabe der Unterwerfung Asiens herantreten.

Auf die Bitten seiner Freunde, er möge vor dem Zug nach Asien sich vermählen und die Geburt eines Thronerben erwarten, antwortete er: „Wie kann ich an Hochzeit denken, wenn Asien als Kampfplatz meiner wartet.“ — Als er seine ersten Siege über die Asiaten erfochten hatte, bot ihm Darius die Hand seiner Tochter und die Hälfte seines Reiches als Mitgift an; aber Alexander wies dieses Anerbieten zurück. — Erst nachdem er ganz Vorderasien bezwungen hatte, vermählte er sich mit Roxane, der Tochter des Häuptlings Dryartes, die er mit Gefahr seines Lebens von der Felsenburg ihres Vaters geraubt hatte. Bei seiner Hochzeit wurden zugleich 1000 seiner Krieger mit den edelsten Frauen der Perser vermählt. Roxane gebar ihm erst nach seinem Tode einen Sohn, der dem Vater nicht ähnlich werden sollte.

b. Wirksamkeit im öffent-
lichen Leben.

Alexander aber begnügte sich nicht, Asien mit Wassergewalt zu unterwerfen. Er suchte vielmehr Sieger und Besiegte mit einander auszu-
söhnen und eine Verschmelzung der unterworfenen Gebiete zu einem einheitlichen Reiche anzubahnen. — Zur inneren Lebens-
macht desselben machte er den Hellenismus, die durch die ver-
gangenen Jahrhunderte gereifte griechische Bildung, die zugleich die höchste menschliche Bildung des Alterthums war.

Mochte nun auch nach seinem frühen Tode sein Reich zerfallen, die Segenswirkung seines Lebens überdauerte die Jahrhunderte und ist mit unverfügbaren Zügen in die Geschichte der Menschheit eingeschrieben.

Uebergang zum zweiten
Haupttheil.

Wie vermochte aber ein einzelner Mensch so Unermessliches zu leisten? Die Lösung dieses Rätsels liegt zum Theil zwar in den Verhältnissen des zum Untergang reifen persischen Weltreichs, größeren Theils aber in der wunderbaren und fast das Maß des Menschlichen übersteigenden Persönlichkeit Alexanders. — Diese also gilt es jetzt näher in's Auge zu fassen.

II. Eigenschaften.

1. Körperliche: Gestalt, Kraft und Gesundheit, Ausdruck des Geistes.

Seine Gestalt überschritt nicht viel die gewöhnliche Mittelgröße. Als er in das Zelt der gefangenen königlichen Frauen des Darins eintrat, überragte ihn sein Freund Hephästion so sehr, daß die Frauen diesen für den König hielten. Dabei hatte Alexanders Körper theils durch seine Naturanlage theils in Folge der sorgfältigsten gymnastischen Ausbildung, das schönste Ebenmaß. „Der heftige Gang, der feurige Blick, das zurückwehende Haar und die gewaltige Stimme verrieten den Helden.“ (Lübker). Nur das allergrößte Uebermaß der Anstrengungen und der Ausschweifungen vermochten es, diesen scheinbar unzerstörbaren Körper in ein frühes Grab zu stürzen.

2. Geistige:

a. Temperament und Gefühl. Für welche Eindrücke zeigte sich besondere Empfänglichkeit?

In seinem Temperament vereinigten sich die Lebhaftigkeit und Erregbarkeit des Sanguinikers mit der Thatkraft und nachhaltigen Leidenschaftlichkeit des Cholericers. Dabei war sein Sinn dem Großen und Ungemeinen zugewandt, und Ruhmbegierde beherrschte ihn ganz und gar. Er huldigte unbedingt dem Grundjatz, den Schiller dem Neoptolemus in den Mund legt:

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Den zartesten Regungen der Freundschaft, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Großmuth und des Mitleids war er eben so zugänglich, wie er im Zorn zur furchtbarsten Härte neigte.

b. Intellectuelle. Gedächtnis, Phantasie, Verstand und Urtheil (Witz, Scharfsinn).

Sein Gedächtnis hatte er früh trefflich geübt und soll z. B. die homerischen Gedichte fast ganz auswendig gewußt haben.

Daß ihm diese Kraft der Erinnerung bei der unendlichen Fülle militärischer und politischer Obliegenheiten sehr zu statten kam, ist unzweifelhaft. — Von großartigem Schwung war seine Phantasie, welche von den edelsten Bildern erfüllt, ihn zu immer neuen Großthaten anspornte. —

Sie ist es vornehmlich, die ihn trieb, Indien, das alte Wunderland, aufzusuchen. Von ihr getrieben würde er bis zum großen Ocean vorgeedrungen sein, wenn nicht der traurige Zustand seiner Krieger ihn zur Rückkehr bewogen hätte. Nicht minder wunderbar ist die Schärfe seines Verstandes, die ihn auch in den schwierigsten und gefahrvollsten Lagen stets das Richtige treffen ließ. Die verwickeltesten Verhältnisse durchschaute er mit Leichtigkeit, um Mittel und Wege war er nie verlegen. So seltsam vereinigten sich in ihm die heterogensten Eigenschaften, daß es schwer ist, zu wissen, auf welche derselben man seine Handlungsweise zurückführen soll. War es z. B. Ausfluß einer phantastischen Laune und stolzer Ueberhebung, als er sich in Ammonium für den Sohn des Jupiter Ammon erklären ließ, oder geschah dies aus staatskluger Rücksicht auf die Neigung der Orientalen, in ihren Herrschern Söhne der Götter zu sehen? Trefflich wußte er sich auch die Bedeutung zu Nutzen zu machen, welche seine Zeitgenossen den Vorzeichen beizulegen pflegten. Hierbei stand ihm auch die Gabe des raschen schlagenden Wortes in hohem Maße zu Gebote, und seine Beredsamkeit war fast nicht minder unwiderstehlich als sein Schwert. Nie wohl hat ein Eroberer größere Achtung vor geistigen Gütern gezeigt als er. Wissenschaften und Künste wie auch die Träger derselben standen bei ihm stets in hohen Ehren.

c. Moralische Triebe, Neigungen, Leidenschaften. In wie weit wurde der Wille durch diese bestimmt?

Die hervorragendste Eigenschaft aber in ihm war sein unbezwingbarer Mut. Er trieb ihn, schon als Knaben den Bucephalus zu besteigen, an dessen Bändigung die kräftigsten Männer verzagten, er riß ihn, als ihm kaum der erste Flaum sprießte, an der Spitze der Reiterei in die heilige Schar der Thebaner hinein, er hieß ihn, allein von der Mauerzinne in die belagerte Stadt der Maller hinabspringen,

durch ihn schlief er die Nacht vor der Entscheidungsschlacht bei Arbela und Gaugamela so ruhig und fest, als wenn keinerlei Wagnis bevorstände; in ihm liegt endlich zumeist das Geheimnis seiner Erfolge. Bei einer solchen Fülle großartiger Eigenschaften bedurfte es kaum seiner an Verschwendung grenzenden Freigebigkeit, um ihn zum Abgott seiner Truppen zu machen. Würden doch die von ihm Besiegten fast nicht weniger zu schwärmerischer Hingabe an ihn hingerissen als seine eignen Unterthanen. Aber seine großen Tugenden waren auch mit großen Fehlern verbunden. Namentlich war ihm, wie die Ermordung seines Freundes und Lebensretters Nitus beweist, ein furchtbarer Zehzorn eigen. Wenn freilich die tiefste Reue eine That ungeschehen machen könnte, so würde es in diesem Falle geschehen sein. Sodann widerstand er gegen das Ende seiner Laufbahn nicht mehr den Verlockungen der Sinnelust und führte dadurch nicht minder als durch die Anstrengungen, die er sich zumutete, sein frühes Ende herbei.

Schluß.

Tod Alexanders und Fortleben
desselben in der Erinnerung
der Nachwelt.

Die unermessliche Trauer, welche nicht bloß die Macedonier und Griechen sondern auch die Asiaten bei seinem Tode ergriff, zeigt, welchen Wert dieser einzigartige Mann für sie hatte. Ehe das Alter seine Kräfte schwächen, ehe ein Mißlingen seinen Ruhm schmälern konnte, starb er in voller Manneskraft, auch hierin seinem großen Vorbilde dem Achilles ähnlich. Sein Wunsch, jenem gleich, einen Lobredner wie Homer für seine Thaten zu finden, ist freilich nicht in Erfüllung gegangen; wohl aber hat sich die dichtende Sage seiner bemächtigt, und in Bild und Wort ist seine Gestalt für das Gedächtnis der Menschheit unvergänglich geworden als die eines Heldenjünglings, der seines Gleichen nicht hat.

Vergleichung Alexanders des Großen und Cäsars.

Einleitung. Wie Achilles dem Alexander, so stand Alexander dem Cäsar als Vorbild vor der Seele. Welche inneren Beziehungen finden zwischen den beiden letztgenannten statt?

I. Aeußere Verhältnisse.
1. Zeit. **Solt.** Beide lebten zu einer Zeit, in der sich eine vollständige Wendung in der Entwicklung ihres Volkes vorbereitete, und waren dazu bestimmt, dieselbe zum Abschluß zu bringen. Beide waren von hoher

Geburt. War Alexander der Sohn eines mächtigen Königs, so stammte Cäsar aus dem berühmtesten römischen Adelsgeschlecht, dem der Julier ab.

2. Jugendbildung. Beide haben in ihrer Jugend alle Bildungselemente ihrer Zeit und ihres Volkes in sich aufgenommen und die günstigen sowohl wie die ungünstigen Einwirkungen derselben erfahren. Hatte Alexander an Aristoteles einen Lehrer, wie er besser nicht gedacht werden kann, so war Cäsar dafür eine freiere Bewegung und eine größere Vielseitigkeit in seiner Ausbildung vergönnt.

Alexanders Charakter und Wirksamkeit im Voraus durch seine Eltern bestimmt, als dies bei Cäsar der Fall war. Von Alexanders ehelichem Leben ist uns wenig bekannt, Cäsar widmete seiner Gattin auch inmitten seiner gewaltigen Aufgaben eine ehrliche Zuneigung. Beiden ist es gelungen, sich treue hingebende Freunde zu erwerben und dieselben dauernd an sich zu fesseln. Beide hatten aber auch mit erbitterten Feinden zu kämpfen. Alexander in seiner Jugend mit seinem Oheim Attalus und später mit der am Alten hängenden Partei der macedonischen Großen, Cäsar mit den Häuptern der römischen Aristokratie. In der Reihe ihrer Gegner stand bei beiden ein ehemaliger Freund. Die Folge dieses Gegensatzes war bei beiden verschieden (Klitus — Brutus).
Wirksamkeit im öffentlichen Leben. Beide haben ihre Herrschaft über weite Ländergebiete ausgedehnt und der griechischen Bildung in einem großen Teil der alten Welt eine Stätte bereitet.

II. Eigenschaften. Beide waren zur Erfüllung ihres weltgeschichtlichen Berufs mit großen Eigenschaften ausgerüstet. Ihr Körperliche. Körper war den größten Anstrengungen gewachsen, und ihre Kraft und Gewandtheit ließ sie siegreich aus den furchtbarsten Gefahren hervorgehen. Beide waren durch Schönheit ausgezeichnet, und ihr Aeußeres ließ ihre geistige Bedeutung erkennen. Hinsichtlich des Temperaments ist zwischen beiden eine große Ähnlichkeit; doch zeigt Cäsar mehr Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit als Alexander.

Intellektuelle Eigenschaften. Cäsar zeigt sich in Bezug auf Verstand, Urtheil und Gedächtniskraft dem Alexander überlegen. Es fehlt ihm aber ganz und gar die reiche Phantasie seines jugendlichen Vorbildes.

Moralische Eigenschaften. Beide waren von Ruhmbegierde beherrscht. Im Uebrigen vermochte Cäsar seine Leidenschaften besser im Zaum zu halten als Alexander. Doch hat auch er nicht völlig

den Versuchungen widerstanden, welche aus seiner hohen Stellung hervorgingen. Er war zwar namentlich im reiferen Alter äußerst mäßig in Bezug auf Vergnügungen; aber es wird ihm wohl nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er durch die Alleinherrschaft stolz gemacht, dieselbe mißbraucht habe. Beide haben göttliche Ehren in Anspruch genommen.

Beide zeigen Großmut gegen besiegte Feinde.

Schluß.

Wie Alexander das vollkommene Bild eines Griechen, so stellt Cäsar das eines Römers dar. Beide zeigen in großartigem Maasstab die Tugenden, zum Teil auch die Fehler ihres Volks und ihrer Zeit. Merkwürdig ist es, daß der Repräsentant des Griechenvolkes, das gewissermaßen die Jugend des menschlichen Geschlechts darstellt, uns als eine Jünglingsgestalt, derjenige des ernsten Römervolkes als ein gereifter Mann in der Geschichte entgegen tritt.

Die ursprüngliche Verfassung Roms.

Einleitung.

Gemeinsame Grundzüge in den Verfassungen der indogermanischen Völker. Besonderer Charakter der römischen Verfassung.

Die Grundzüge der ältesten römischen Verfassung haben manches mit den Einrichtungen anderer indogermanischer Völker gemeinsam, sind aber so eigentümlich entwickelt worden, daß sich das Gepräge des römischen Charakters deutlich in ihnen erkennen läßt.

I. Die Familie als Grundlage des Staates.

Die Grundlage des ganzen römischen Staatswesens bildet die Familie. In ihr herrscht der Wille des Hausvaters mit gleicher Unumschränktheit über Frau und Kinder, wie über die Sklaven und das Vieh. Dieselben sind ihm gegenüber völlig rechtlos, bedürfen seiner Vertretung vor Gericht und können kein selbstständiges Eigentum erwerben. Es steht dem Familienvater rechtlich frei, ob er seine Kinder aufziehen oder dem Tode preisgeben will; doch verwehrt die Sitte und die Religion die Aussetzung aller Söhne und wenigstens der ältesten Tochter. Auch galt es für einen Frevel, wenn ein Mann seinen Sohn mehrmals als Sklaven verkaufte oder sein Eigentum zum Schaden der Seinigen verminderte. Im Uebrigen war die Abhängigkeit der Kinder vom Vater unauflöslicher als die des Sklaven von seinem Herrn.

Einem Sklaven konnte die Freiheit geschenkt werden; der in die Sklaverei verkaufte Sohn eines Römers kehrte, wenn er von seinem Herrn freigelassen wurde, sofort in die Abhängigkeit von seinem Vater zurück, dem kein Gesetz verbot, ihn wieder zu verkaufen. Der Hausvater war zugleich Richter in seinem Hause und durfte die Seinigen an Leib und Leben strafen. Nur war es Sitte, in wichtigen Fällen die nächsten Auserwählten des Mannes und der Frau zu Rate zu ziehen. Selbstredend war dieser Rat jedoch keineswegs bindend für die Entscheidung des Mannes. Eigenen Besitz, Familie und Kindersegen betrachtete der Römer als hohe Güter. Der Tod als etwas von der Natur Geordnetes erschien ihm nicht als ein Uebel, wohl aber das Aussterben des Geschlechts. Man suchte demselben bei Kinderlosigkeit durch Annahme fremder Kinder, Adoption, vorzubeugen.

Adoption.

II. Einteilung des Staates.

1. Geschlecht (gens) einem gemeinsamen Stammvater nachweisen konnten, bildeten ein Geschlecht (gens). Ein solches bestand in der Regel aus 10 Häusern, und 10 Geschlechter oder 2. Curie. 100 Häuser bildeten eine Curie. Aus 3. Tribus. 10 Curien oder 100 Geschlechtern oder 1000 Häusern bestand die Gemeinde. In der Stadt Rom waren drei solcher Gemeinden, die der Ramner, Titier und Lucerer vereinigt. Die römische Benennung für Gemeinde ist tribus das heißt eigentlich Drittel von der erwähnten Dreiteilung des alten Rom.

III. Pflichten der Bürger.

1. Wehrpflicht. Jedes Haus stellte einen Bewaffneten zum Heer; außerdem jedes Geschlecht einen Reiter und einen Ratmann. Steuern wurden im alten Rom nicht erhoben, weil alle Leistungen für den Staat unentgeltlich geschahen und die Opfertiere für die feierlichen Staatsopfer durch eine Abgabe an Vieh, welche bei Prozessen die unterliegende Partei bezahlen mußte, beschafft wurden. Die 3. Prozeßsteuer. 4. Bekleidung von Aemtern. Aemter, welche einem Bürger übertragen wurden, mußte er ohne Entgelt versehen; desgleichen wurde für Frohdienste bei öffentlichen Bauten u. s. w. keine Bezahlung geleistet.

IV. Rechte der Bürger.

1. Theil an der Beute und an ager publicus. Dagegen erhielt der Bürger als Soldat seinen Teil an der Beute, welche im Kriege gemacht wurde, durfte sein Vieh gegen ein Hutgeld auf die Gemeineweide treiben und auf ein Stück der eroberten Ländereien (ager publicus) Anspruch machen.

Unabhängigkeit in seinem Hause. In seinem Hause und Besitz war ihm die vollständigste Unabhängigkeit gewährleistet, und nirgends in der Welt konnte sich derjenige, welcher sich tadellos ausführte, einer so vollständigen Rechtssicherheit erfreuen, wie im alten Rom. Der Staat konnte zwar über seine Kräfte zur Landesverteidigung und zu öffentlichen Arbeiten verfügen und den Strafwürdigen an Leib und Leben strafen; aber er konnte ihm nicht die freie Verfügung über Haus und Hof, Weib und Kind nehmen.

3. Teilnahme an der Volksversammlung u. am Senat. Jede Verfügung der Obrigkeit, die nicht dem Herkommen gemäß war, bedurfte, wenn sie rechtsgültig sein sollte, der Zustimmung der Volksversammlung. Vorher war über dieselbe in der Regel im Senat, zu welchem aus jedem Geschlecht in der Regel der älteste, erfahrenste und angesehenste Mann gehörte, beraten worden. Der Senat war der Träger der höchsten Autorität im Staate.

V. Der König.
1. Seine Rechte. Wie im Hause der Familienvater, so gebot im Staate der König unbedingt. In der Staat erschien dem Römer in der ältesten Zeit wie ein vergrößertes Abbild des Hauses. Daher befand sich in der Wohnung des Königs oder neben derselben der gemeinsame geheiligte Heerd der Stadt und die Vorratskammer derselben. Der König war der höchste Richter und der oberste Heerführer. Alle Beamten, sowie auch die Priester und Priesterinnen wurden von ihm ernannt.

2. Pflichten. Nicht durch Gesetz wohl aber durch Herkommen war er verpflichtet, bei wichtigen Angelegenheiten den Senat zu befragen, sowie bei Gesetzesveränderungen und bei Erklärung eines Angriffskrieges die Zustimmung der Volksversammlung einzuholen, auch bei Blutrurteilen die Berufung an das Volk zuzulassen.

Schluss. So vielen Veränderungen diese Verfassung auch im Laufe der Jahrhunderte unterworfen gewesen ist, so blieben doch gewisse Grundzüge derselben bis zum Untergange des römischen Reiches bestehen, und die Entwicklung des letzteren kann nicht verstanden werden ohne Kenntnis seiner ursprünglichen Verfassung.



Unabhängigkeit in seinem Hause. In ihm die gewährleistet, und nirgends in welcher sich tadellos auführte, sicherheit erfreuen, wie im alten über seine Kräfte zur Landesve Arbeiten verfügen und den Stra strafen; aber er konnte ihm r Haus und Hof, Weib und Kind

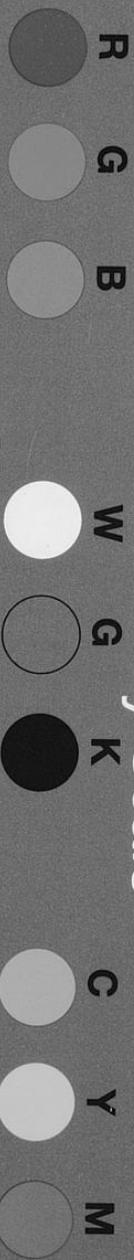
3. Teilnahme an der Volks- versammlung u. am Senat. Jedu nicht der durfte, wenn sie rechtsgültig s Volksversammlung. Vorher wa Senat, zu welchem aus jeden älteste, erfahrenste und angefel worden. Der Senat war der im Staate.

V. Der König. Wie so gebot 1. Seine Rechte. Ja der Staat erschien dem Rö vergrößertes Abbild des Hause Wohnung des Königs oder n geheiligte Heerd der Stadt und Der König war der höchste Ric Alle Beamten, sowie auch die P von ihm ernannt.

2. Pflichten. Nicht du kommen war er verpflichtet, be Senat zu befragen, sowie bei Erklärung eines Angriffskriege versammlung einzuholen, auch an das Volk zuzulassen.

Schluß. So viele auch im Laufe der Jahrhundt blieben doch gewisse Grundzüg des römischen Reiches bestehen, kann nicht verstanden werden oh Verfassung.

A
1
2
3
4
5
6
M
8
9
10
11
12
13
14
15
B
17
18
19



TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

Druck von C. F. la Motte jr. in Sonderburg.